

UMSCHAU

Die Bibel in der Literatur

Die christliche Disziplinierung habe die Bibel geschwächt, sagt Gottfried Bachl in der Einleitung zum Sammelwerk „Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts“¹: „Das Buch (d. i. die Bibel) ist desavouiert von dem Absud in Katechismen, dogmatischen Handbüchern und biblischen Theologien, dem wirksamen Glättungsunternehmen der Interpretation“, schreibt der Salzburger Dogmatikprofessor. Die Schriftsteller, zumal die kirchenfernen, haben die Glättung nicht mitgemacht. Ansprüche der Orthodoxie und der mit ihr verbundenen Moral blockierten ihre Phantasie nicht. Die wilden Geschichten haben sie angeregt, die eindringlichen Bilder inspiriert, die erregenden Konflikte stimuliert, die heroischen und die versagenden Gestalten bewegten ihre Phantasie. Autoren benutzen die Bibel zur produktiven Auseinandersetzung mit eigenen Vorstellungen des Menschseins in der Welt.

„Sie werden lachen, die Bibel“, antwortete bekanntlich Brecht 1928, wenige Wochen nach der Aufführung seiner Dreigroschenoper, auf die Frage nach seiner liebsten Lektüre. Günther Anders ärgerte den Exilanten in Amerika mit der Bemerkung, er sei ein „schiefgewickelter Theologe“. Für Brechts Aussage im Nachkriegs-Zürich: „Ich bin der letzte katholische Dramatiker“ verbürgt sich Ernst Ginsberg. Es gibt eine Fülle literarischer Bekenntnisse zur Bibel. Wolfgang Frühwald und Birgit Lermen führen einige an. Peter Handke schrieb 1991 in der Metropole Paris: „Der Leser unserer Tage kann in der Bibel, Buch für Buch, seine eigene Geschichte lesen.“ Auch die Geschichte Gottes mit den Menschen? Muß die Bibel heute in den Kontext jetziger Welterfahrungen und Vorstellungen gesetzt werden? Nicht nur zitiert, sondern produktiv erweitert? Wenn Zeitgenossen immer weniger bereit sind, sich vom Katechismus belehren zu lassen, wenn nur noch eine Minderheit das Leitsystem der sonntäglichen Perikopen (die Auswahl von

Haupttexten) hört, gewinnt der literarisch-biblische Diskurs an Bedeutung.

Literatur und Religion, Bibel, Kirche haben eine lange Geschichte. Die spannungsgeladene Polarität steigerte sich am Anfang des Jahrhunderts. Von Frankreich her entstand an der Wende zum 20. Jahrhundert gegen eine laizistisch säkulare Welt eine Literatur, die man alsbald in Deutschland und Europa als „Christliche Literatur“ bezeichnet hat. Gemeint waren Romane, Stücke und Gedichte, die bewußt mit biblischen Motiven arbeiten und die Welt aus der Perspektive des christlichen Glaubens zeigen. Zur Sicht dieser Autoren gehören nicht nur Christus und die Kirche, sondern auch Satan, nicht nur die pastorale Geburt, sondern auch das apokalyptische Gericht, nicht nur szenische Rede, sondern auch Gebet, Lobpreis, Unterscheidung der Geister. Eine Reihe dieser Werke aus christlichem Geist wurden als Erweiterung der Verkündigung gelesen.

Nach dem Jahrhundertbruch (1945) konnte man bis in die 60er Jahre von Christen (oft vorwurfsvoll) gefragt werden – vor allem von solchen, die die neue gesellschaftskritische Literatur nicht lesen mochten –, wo denn die „Christliche Literatur“ geblieben sei. Deren unüberhörbaren Abgesang hat Reinhold Schneider mit „Winter in Wien“ (1958) geschrieben. Die Aufzeichnungen sind eine geradezu polemische Absage an eine „Christliche Literatur“, die die Wege göttlicher Vorsehung in der Geschichte der Menschheit zu kennen vorgibt und die Deutung der Welt beansprucht. Unmittelbarer Adressat Schneiders war Paul Claudel. Verstummen die Christen literarisch – oder zeigte sich das Religiöse anders?

Gegen Ende des Jahrhunderts wird nicht mehr nach dem *Christlichen*, sondern nach dem *Biblichen in der Literatur* gefragt, nach der Anregung, Relevanz und Präsenz biblischer Texte und Gestalten im Literarischen. Die Rezeption erweist sich von erstem Rang. Die Bibel ist nicht

nur das meist gelesene, sondern auch das am stärksten auf Autoren wirkende Buch. Seine Mythen und Geschichten, Personen und Figuren, Motive und Sinnsprüche, die Erfahrungen, Verheißungen, Klagen sind so sehr in die abendländische Kulturgeschichte eingegangen, daß sie aus dem Denken derer, die (noch) mit Bibellektüre aufwuchsen, nicht nur nicht wegzudenken sind, sondern die Ausbildung ihres Bewußtseins und, in der Folge, ihrer Rede mächtig beeinflussten. Den Nachweis der Rezeption, Adaption, Produktion, der Fortwirkung und perspektivischen Veränderung biblischer Texte und Gestalten bei neueren Autoren erbringen die beiden hier zu besprechenden Bände. Heinrich Schmidinger, Philosophieprofessor und Spiritus rector der Salzburger Hochschulwochen, hat das Sammelwerk herausgegeben. Illustre Mitarbeiter aus dem literarisch-theologischen Gespräch, unter ihnen Karl-Josef Kuschel, Georg Langenhorst, Johann Holzner, Magda Motté, standen ihm zur Seite. Bevor die Bibel sinnlich, emotional und intellektuell aus dem Bewußtsein der Jüngeren schwindet, am Beginn des Internet-Zeitalters, zeigt dieses geradezu enzyklopädische Werk, welchen Sitz die Bibel im literarischen Denken und Sprechen hat. Die zwölfhundertseitige Darstellung ist bewundernswert in ihrer Fülle, durchdacht in Aufbau und Strukturierung, literarisch wie theologisch informativ, die Textangaben fast umfassend. Die Sichtung der Themen und Gestalten kann die Glaubensarbeit wacher Christen, auch theologisches Denken stimulieren, der homiletischen wie pädagogischen Praxis helfen. Das Werk ergänzt überdies das notorische Defizit der Germanistik wie der literarischen Feuilletons im Blick auf die Wahrnehmung religiöser Aspekte in der neueren Literatur.

Der Herausgeber nennt Absicht und Anspruch: „Es untersucht auf interdisziplinärer Basis die Beziehungen zwischen den Texten der Bibel und den Texten der modernen Literatur in einem Ausmaß, in dem es die Fachliteratur bisher noch nicht unternommen hat.“ Nach einleitenden Überlegungen zeigt der erste Band „Formen und Motive“ biblische Gattungen und literarische Formen (leider nur einige), um dann weit auszuholen über Stoffkreise und Motive. Der zweite Band stellt die literarischen Spiegelungen

der großen Gestalten des Alten und Neuen Testaments dar. Sie werden „Personen und Figuren“ genannt. Literarisch haben sie einen Prozeß der Formgebung, also der Gestaltung, erfahren. Was von den Beiträgen über Schöpfung, Sündenfall, das Böse, Gesetz und Weisung, über Exil und Exodus, das Prophetische, Messianische, Apokalyptische, über Erlösung (mit Fragezeichen versehen), über Wunder, die Verkündigung, das Böse, das Apokalyptische, eine Theodizee aufgespürt, bedacht und belegt wird, ist in solcher Fülle und Dichte noch nie zusammenhängend vorgestellt worden. Kein eigenes Stichwort erhält das biblisch und literarisch so gewichtige „Gericht“. Warum die Herausgeber den Beitrag „Engel“ (von Erich Jooß) unter „Stoffe und Motive“ eingegliedert haben, wird nicht mitgeteilt. In der Bibel treten Engel als „Personen und Figuren“ auf. Weil der Mensch Person ist, hätte man auch „Das Ebenbild Gottes“ im zweiten Band gesucht. Der literaturkundige Johann Holzner kannte freilich noch nicht Norbert Lohfinks Übersetzung „Gott erschuf den Menschen als seine Statue. Als Gottesstatue erschuf er ihn“ (N. Lohfink, Im Schatten deiner Flügel. Große Bibeltexte neu erschlossen, Freiburg 1999). Damit erhält die Ebenbild-Spekulation eine andere Beziehung und Perspektive. Der Aufsatz „Psalmen“ beachtet einiges, was historisch und thematisch bereits erarbeitet ist, nicht. Wäre hier nicht auch breiter nach einer „Gebetslyrik“ zu fragen? In den muslimischen Literaturen ist sie bis heute präsent und eindrucksvoll dokumentiert. Sie ist, nicht nur als erbauliche Rede, auch in der deutschen Literatur des Jahrhunderts erkennbar.

Der in der Ausrichtung auf Personen begrenzte und faßbarere zweite Band „Personen und Figuren“ zeigt im ersten Teil die großen jüdischen Gestalten, wie sie in der Literatur gespiegelt, verändert, produktiv, auch ironisch und kritisch weiter geformt sind. Adam und Eva, Kain und Abel, Noah und Abraham, Jakob und Josef, Moses, die Richter, einige Frauengestalten (Magda Motté), der dramatische Jjob (Georg Langenhorst), Tobias, Daniel und Jona werden vorgestellt. Zu „Jona“ ist gleichzeitig eine sehr umfängliche, perspektivisch gezielte Arbeit unter dem Titel „Der rebellische Prophet. Jona in der modernen Literatur“ erschienen (hg. v. S. Frie-

ling, Göttingen 1999). Warum der literarisch so eindrucksvoll gespiegelte David kein eigenes Kapitel erhält, bleibt ungesagt. Der zweite Teil präsentiert die großen neutestamentlichen Gestalten. Eindrucksvoll in seiner Strukturierung und Materialfülle ist der 70seitige Aufsatz über die Gestalt Jesu von K.-J. Kuschel und G. Langenhorst. Warum Jesus als „religiöse Figur“ bei Heinrich Böll nur genannt, die Böll'sche Jesusgestalt und Jesusperspektive in den Romanen nicht gezeigt wird, bleibt unbegründet. Dargestellt werden der Täufer und Maria, Maria von Magdala und einige andere Frauen (M. Motté). Die Rezeption der Apostel Johannes, Petrus, Paulus blieb poetisch von geringerem Interesse, auch von geringerem literarischen Niveau. War Petrus nur schlicht und direkt? Wer kreidet ihm an, daß er kein Intellektueller war? Schwierig bleibt die Darstellung der Personen und Figuren in den Gleichnissen. Die heutigen Lesern problematische Lazarusgestalt hat der Wiener Neutestamentler Jacob Kremer kundig vorgestellt. Merkwürdigerweise bleibt dem literarisch breit gespiegelten „Verlorenen Sohn“ ein eigenes Kapitel versagt. Die Beiträge über den „Gott Israels“ (A. Wallas) und den „christlichen Gott“ (C. Hell) wünschte man sich in der Sichtung der Texte und der theologischen Beurteilung kompetenter. Da wird viel aufgezählt; Intentionen, Kontext und Perspektiven werden wenig beachtet. Müßte bei der Rede vom „christlichen Gott“ nicht auch der jesuanische ins Bild treten? Auswahl, Bewertung, auch Auslassung von Texten sind manchmal subjektiv. Die schwerwiegende Gott-ist-tot-Klage nach 1945 bei Schnurre (Eröffnungstext der Gruppe 47), Borchert, Nossack bleibt unerwähnt. Auf der anderen Seite werden Le Fort, Schaper und Bergengruen in ihrer Gottesrede mit einem Satz weggewischt. Der große Roman „Das unauslöschliche Siegel“ von Elisabeth Langgässer bleibt unbeachtet.

Das Sammelwerk „Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts“ ist ein Meilenstein im literarisch-theologischen Gespräch der Gegenwart. Weil das interdisziplinäre Gespräch an Bedeutung gewinnen wird, seien hier einige kritische Anmerkungen und Anfragen benannt. Wäre nicht die grundsätzliche Differenz zwischen einer Hörkultur und Schriftkultur zu

bedenken? Der Großteil der biblischen Erzählungen und Gesetze wurde zuerst mündlich gesprochen, erst viel später schriftlich fixiert. Im Unterschied zu unseren kunstästhetischen, oft intellektualisierten Texten standen die biblischen Reden in einem Praxisbezug. Sie waren an das ganze Volk gerichtet, nicht für eine bildungsbürgerliche literarische Minderheit geschrieben. Bibeltexte bestehen überwiegend aus einfachen Formen. Moderne literarische Texte arbeiten mit Ironie und Satire, mit Distanzierungen, Verfremdungen, auch Parodie. Ironie schließt Relativierung und Schwebehaltung gegenüber der Aussage ein. Verfremdung schließt Unmittelbarkeit aus. In der Bibel findet sich weder das klassische Stiltrennungsprinzip (hoher, mittlerer, niederer Stil) noch die moderne Stilmischung. „Aktuell wurde die stilistische Frage“, schrieb vor über 50 Jahren Erich Auerbach, „als bei der Ausbreitung des Christentums die heiligen Schriften und überhaupt die christliche Literatur der ästhetischen Kritik seitens hochgebildeter Heiden begegneten, welche sich darüber entsetzten, daß Schriften, in einer unmöglichen, ungebildeten Sprache geschrieben, die höchste Wahrheit enthalten sollten.“ Zu biblischer Zeit konnte weder der einzelne noch das Volk sich denken, ohne Gott mitzudenken. Welche Distanzierung vom Ersttext ereignet sich, wenn die affirmative Aussage in einen Fragetext, die mythische Erzählung in eine strukturell ironische verwandelt, die Aussagerichtung verändert wird? Welche Bedingungen, Perspektiven, Vorbehalte setzt eine „relecture“ der Bibel aus Späthaltungen des Aufklärungsbewußtseins? Ein übergreifender Aufsatz zu Stilmittel, Stilformen und Sprache wäre in der Einleitung hilfreich gewesen. Die biblischen Erzählformen beschränken sich ja nicht auf „Rätsel und Lehre“. Wie unterscheiden sich sprachlich Gesetzestexte von Erzählungen? Wie verändern sich Gattungen? Die Jahrhundertnennung, die das Buch anzeigt, birgt ein Problem. Wie bringt man einen motivähnlichen Text vom Anfang des Jahrhunderts mit einem nach Auschwitz auf einen Nenner?

Zwei Grundprobleme durchziehen die Beiträge, das *inhaltistische* und das *synchrone*. Inhaltistisch: Bei so viel Aufzählungen und Zitaten kommen die literarischen Formen zu kurz, die

Sprechweisen werden wenig beachtet. Synchron: Verschiedenzeitlich entstandene Texte aus dem kaiserlichen Jahrhundertanfang, der Nazizeit mit dem nachfolgenden Auschwitzgedenken, schließlich aus den letzten Jahrzehnten der Demokratie, werden auf *einen thematischen Nenner* gebracht. Die Zeitsprünge fallen weg, der gesellschaftliche Kontext wird nicht sichtbar.

Die einleitenden Überlegungen verlangten auch abschließende. Die gibt es nicht. Was leisten die vorgestellten, oft nur angesprochenen Texte literarisch, zeitenössisch, theologisch? Wollen sie Bibeltexte kommentieren, kritisieren, distanzieren, weiter entwickeln oder einfach nutzen? Welches Gedächtnis, welcher Diskurs, welche Einsprüche, Abbrüche finden in den Texten statt? Was wird ausgelassen? Welches Gedächtnis interessiert nicht? Niemand fragt, wie weit die Bibelkenntnis der zitierten Autoren reicht. „Das Judentum ist ohne endlos fortgesetzten Kommentar und Kommentar zum Kommentar nicht denkbar“, schreibt George Steiner in den Essays „Von realer Gegenwart“ (1990). Fortgesetzte Hereinnahme des Geschriebenen in den je heutigen Diskurs bekräftigt im jüdischen Kommentar „die fortdauernde Autorität und das Überleben des primären Diskurses“. In welcher Beziehung zum „primären Diskurs“ stehen literarische Texte des 20. Jahrhunderts? Die existentielle und ästhetische Differenz zwischen Bibel und moderner Literatur, zwischen einer Botschaftssprache mit Offenbarungsanspruch und subjektivem Autorenbewußtsein, zwischen archaischen und modernen, einfachen und kunstästhetischen Texten, intentionale Unterschiede zwischen biblischer Theozentrik und zeitenössischer Gesellschaftskritik wären grundsätzlich zu bedenken. Oft wird in literarischen Texten ja nicht Gott, sondern die Gesellschaft, die Kirche, eine soziale Gruppe mit ihrem Gottesanspruch kritisiert. Manchmal wäre mit der Zeiterfahrung der Autoren auch deren soziale Prägung zu bedenken. Welches Interesse führt sie zur Auseinandersetzung mit biblischen Sätzen und Gestalten?

Es gehört zur Schwierigkeit enzyklopädischer Arbeiten über große Zeiträume, daß sie den Kontext des Bewußtseins, der den Entstehungs-

prozeß bedingt, oft nicht angemessen mitdenken können. Die Größe des vorgestellten Werks ist seine thematische Fülle, die Schwäche seine einseitig inhaltliche Ausrichtung des literarisch zu Zeigenden. Über die Auslassung und Wertung einzelner Autoren kann man streiten. Dem kritischen Leser fällt auf, daß Autoren, die in der Sekundärliteratur bereits breit behandelt sind und solche, die gängiger „correctness“ entsprechen, mehr beachtet werden. Aus den beiden letzten Jahrzehnten wird außer Patrick Roths Auferstehungs-Trilogie wenig gesichtet. Warum ist eigentlich „Auferstehung“ kein kapiteltragendes Motiv? Gänzlich fehlen die Verstecke von Richard Exner. Von Botho Strauß wäre mehr mitzuteilen. Wo bleiben die 30jährigen Autoren? Führen sie den bibelliterarischen Diskurs nicht mehr weiter?

Aber nochmals: Die literarische Aufmerksamkeit, das interdisziplinäre Interesse, der Wille und die Fähigkeit zum Gespräch, die reichen Ergebnisse der Beiträge beeindrucken. Wer die Kämpfe vom Anfang des Jahrhunderts über das Christliche, Nichtchristliche, christlich nicht mehr Erlaubte (ausgetragen in den Zeitschriften „Hochland“, „Stimmen der Zeit“, „Der Gral“) ein Stück weit kennt, ist erstaunt über die Zunahme an Wissen, den Fortschritt des Denkens, den Beziehungsreichtum, die Intertextualität, die hier breit dokumentiert werden. Noch sind es einzelne, die über ein so beziehungsreiches Bewußtsein verfügen und sich dem offenen Diskurs stellen. Denkbar ist eine Generation, die biblische Erinnerung und literarische Gegenwart, biblische Rede und modernes Bewußtsein, eine Kultur des Gedächtnisses und eine Kultur des Diskurses dankbar und staunend zusammenbringt, eine Generation, die nicht mehr in Apologie und Abschottung verharren muß, sondern zu offenem, ja offensivem Gespräch fähig wird. Sie wird ihr Wissen, ihr Bewußtsein und ihren Glauben als gültiges Mehr bezeugen.

Paul Konrad Kurz

¹ Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. 2 Bde. Hg. v. Heinrich Schmiedinger. Mainz 1999. 635 u. 608 S. 128,-.